

# Die Welt der Frau

Beilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 1.

Posen, den 8. Januar

1928.

Kopf ohne Herz macht böses Blut,  
Herz ohne Kopf tut auch nicht gut,  
Wo Glück und Segen soll gedeihn,  
Muß Kopf und Herz beisammen sein.

M. Bodenstedt.

## Frauentragik.

Wenn wir die Gäste der Nervenanstalten betrachten, wenn wir die Wisten der an Nervosität und Hysterie leidenden Personen weiblichen Geschlechts durchsehen, so finden wir, daß bei der Mehrzahl von ihnen ihr Leiden auf die Nichterfüllung ihres stärksten Naturtriebes, des Ganges zur Mutterschaft, zurückzuführen ist. Unendlich viele sich unerschöpfend fühlende Ehefrauen würden mit einem Schlage die glücklichsten Geschöpfe auf der Welt sein, wenn sie Mutter werden dürften. Das Muttergefühl gibt dem Leben Inhalt und Zielrichtung; selten wird eine Mutter fragen: Wozu bin ich auf der Welt? Alles, was Härlichkeitsbedürfnis in ihr ist, kann sie über das Kind ausströmen, ihm kann sie sich unentbehrlich machen, und das gerade braucht die Frau. Das Verhängnis sehr vieler Frauen ist nur, daß das Schicksal ihnen verwehrt, ihre Muttersehnsucht zu verwirklichen. Und es sind durchaus nicht immer die ungeeignetsten Frauen, die von dem Mutterberuf ausgeschlossen bleiben. Denn sie müssen ja warten, bis sie gewählt werden, können nicht aus eigener Initiative den Beruf ergreifen, der ihnen der liebste und wichtigste sein würde. Das ist Tragik, — doppelt schwerwiegend in einem Lande, das Ueberfluß an Frauen hat.

Und das Leben läßt es sich angelegen sein, Tragikomödien um diesen stärksten Instinkt der Frau herum zu dichten. Da ist eine gesunde, kräftige Person, die auch den Männern gut gefällt, so daß sie schon in jungen Jahren heiratet. Aber das, wonach ihre gesunde Natur verlangte, geschieht nicht: sie wird nicht Mutter. Ihre Enttäuschung ist grenzenlos, — sie veranlaßt die Scheidung, da ihr eine kinderlose Ehe ein Übeln scheint. Sie findet einen zweiten Mann. Doch das Ergebnis ist nicht besser. Auch er vermag den Fluß der Kinderlosigkeit nicht von ihr zu nehmen. Da er stirbt, kann sie es ein drittes Mal versuchen. Aber auch diese dritte Ehe wird unglücklich, weil die Kinder fehlen. Sie verliert die Zuneigung ihres Mannes, der sich ebenfalls Kinder wünscht. Sie scheint sich, ihm vorzuschlagen, ein Kind zu adoptieren, denn erstens ist es mit fremden Kindern eine genaue Sache; man weiß nicht, was für erbte Anlagen in ihnen schlummern und ob man stark genug ist, mit ihnen fertig zu werden. Zudem möchte sie ihren Mann, den sie gern hat und nicht verlieren will, nicht ihre Kinderwertigkeit in diesem Punkte eingestehen. Sie beschließt deshalb heimlich zu handeln. Was schon viele Frauen in ähnlicher Lage vor ihr taten, tut auch sie: sie kauft Schwangerschaft vor, macht es so geschickt, daß der Mann an den Schwindel glaubt. Rechtzeitig beschafft sie sich ein Kind, das der Mann glückstrahlend als sein eigen an sein Herz nimmt. Die Ehe, die schon sehr ins Wanken gekommen war, wird wieder eingereicht. Doch bald hat sich das Ehepaar von neuem auseinandergeliebt, und die Frau beschließt, noch einmal den gleichen Versuch zu machen. Wieder führt sie den Schwindel einer vorgetäuschten Schwangerschaft durch und „beschenkt“ ihren Mann mit einem Kinde, ist aber diesmal so unvorsichtig, ein schon drei Wochen altes Baby zu wählen. Da Elternliebe blind ist, merkt der Vater nichts, wohl aber die lieben Nachbarn und Freunde. Sie wollen sich nichts weis machen lassen: das Kind ist zu entwickelt, da kann etwas nicht mit rechten Dingen zugehen. Die Frau, in die Enge getrieben, muß gestehen. Sie wird wegen dieses Adoptionschwindels dem Gericht angezeigt, die Kinder werden den Eltern entzogen. Der Vater ist tief unglücklich, denn er hatte die beiden kleinen Wesen lieb gewonnen, die jetzt in einem Erziehungsheim untergebracht sind. Täglich führt ihn sein Weg zu ihnen, um ihnen Lederreien und Spielzeug zu bringen und sich an ihnen zu freuen. Auch die Kinder sind traurig, daß man sie von den guten Eltern entfremdet hat. Hier hat der Naturtrieb, besonders stark entwickelt, einer Frau einen bösen Streich gespielt, indem er sie verleitet, die vorgeschriebenen Formen zu

vernachlässigen und sich ein ihr verjaagtes Glück zu erschwindeln. Sicherlich hat sie nicht aus schlechten Motiven gehandelt, denn sie war diesen Kindern eine gute und sorgsame Mutter, — dennoch wird man sie bestrafen, am schwersten wohl dadurch, daß man die Kinder ihr wieder entzieht. Unbefriedigte Muttersehnsucht wird wieder einmal ein Menschenleben unglücklich machen.

## Die gute Mutter.

Von Lisbet Dill.

(Nachdruck verboten.)

In einer deutschen Zeitung wurde vor einigen Jahren die Streitfrage erörtert: Wer putzt dem Mann die Schuhe?

Eine Menge Zuschriften liefen ein, und ich staunte über die Antworten. Sie kamen alle von Frauen und lauteten fast alle: das sei doch selbstverständlich Sache der — Frau. Das könne man dem Mann, der abends müde von der Arbeit käme, nicht zumuten. Einige Frauen antworteten, bei ihnen sei das Schuhputzen Sache desjenigen, der sie getragen habe. Jeder putze sich seine Stiefel selbst. Aber nicht eine Frau antwortete, daß der Mann ihre Schuhe putze. Nicht eine dieser Frauen war so verwöhnt.

Ich mußte an die romantischen Länder denken, wo in den Schuhgeschäften, sobald ein Herr sich ein Paar Schuhe kauft, er von einem Herrn und nie von einer Dame bedient wird. Dort hält es die Frau unter ihrer Würde, vor einem Mann zu knien und ihm die Schuhe auszugiehen.

Der kleine Fall gibt zu denken.

Weshalb muß bei uns die niedrigste, unangenehmste Arbeit immer und als etwas ganz Selbstverständliches nur die Frau tun. Ist sie nicht auch abends ermüdet von der sie zerpflückenden, hin und her hebenden täglichen Beschäftigung? Hätte sie nicht auch das Recht, zu verlangen, daß ihr diese Arbeit abgenommen würde?

Aber bei uns ist es meist so. Die Mutter macht dem Sohne das Bett, und putzt ihm, wie sie ja auch selbst gesteht, auch noch die Stiefel. Ich bin überzeugt, sie cremt und weißt auch der Tochter noch ihre eleganten Schuhe, ehe diese sich ins Geschäft begibt, wie sie sich abends, wenn der Vater die Zeitung liest, die Tochter ins Kino geht, hinsetzt, um die seidenen Strümpfe der Tochter zu stopfen. Ist es da ein Wunder, wenn die Frauen öftmählich keine Zeit mehr für sich selbst übrig haben, für die Pflege ihres Körpers, zum Spazierengehen in frischer Luft, zu einer Erholungsstunde. Daß sie weder dazu kommen, ein Buch zu lesen, noch an ihre Gesundheit zu denken und an ihre Weiterbildung? Sie sind für andere da, die Mütter. Sie sind sich gar nicht bewußt, wie wichtig die Erhaltung ihrer Nervenfische für das Haus ist. . . . Wie die Wohnung gleich unfreundlich, kalt und austrocknend, wenn die Hand der Mutter fehlt, und wie sich die Traurigkeit herabsetzt auf die ganze Umgebung; sogar die Möbel und Tapeten scheinen sie anzunehmen, wenn die Mutter krank ist. Eine Mutter hat keinen Ersatz, kann nicht ersetzt werden, höchstens durch eine andere Person, der ihre Wärme fehlt. Ihre Persönlichkeit verleiht dem Hause Leben und macht die Wohnung behaglich. Der Mann kann dem Zuhause wohl einen äußeren Anstrich geben, indem er die Möbel kauft, aber eine Wohnung einrichten, Blumen pflegen, die Atmosphäre geht von der Person der Frau aus und nur von ihr. Weshalb kann nicht, wie in Amerika, jeder seine Arbeit selbst tun?

Dort putzt sich der Mann seine Schuhe, oder er läßt sie sich an der nächsten Ecke von einem Neger reinigen. Dort wird nur abends warm gegessen, die Frau hat tagsüber, wenn sie ihre Wohnung aufgeräumt und gereinigt hat, nicht mehr viel zu tun. Abends jedenfalls ist sie frisch angekleidet und macht Feierabend.

Unsere Frauen machen leider niemals Feierabend. Sie arbeiten vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein und sitzen oft noch abends bei der Lampe, wenn sich die andere Familie längst schlafen gelegt hat, auf, um zu nähen und zu stopfen für die anderen. Die Frauen sollten besser haushalten mit ihren Kräften. Daher das frühe Tragen einer Brille, das Auseinandergehen in die Breite von dem ewigen Stubenhocken, die graue Gesichtsfarbe, die müden Mundwinkel von dem ewigen Heben, dem Einholen und der Systemlosigkeit des Einrichtens. Man sollte sehr sparsam umgehen mit der Zeit und nicht verschwendung mit seiner Gesundheit und den Kräften, die man in der Jugend in Fülle hat. Im Alter rächt sich das oft schon vorher, und die Frauen sind mit vierzig Jahren Matronen. Dann ist's zu spät. Mehr Ruhe und weniger Heben, mehr Arbeitseinteilung der Mütter und Gewöhnung der Kinder daran, daß in der Familie jeder die Arbeit, die er braucht, auch selbst verrichtet, und nicht alles Unangenehme übrigbleibt für die gute Mutter. . . .



992

III

2350P.

1928

## Der Name der Frau.

Wir hatten in unserer Klasse eine Mitschülerin, die durch die ganze Schule unsere Prima gewesen war. Sie war unerhört begabt; alles flog ihr nur so zu, ihre Zeugnisse waren Glanzpunkte. Es muß eine Freude gewesen sein, sie zu unterrichten. Sie verzog bald nach der Schulzeit aus unserer Stadt — einen Beruf hatte sie nicht ergriffen, da sie vermögend genug war, frei zu leben. Ihre Mutter siedelte mit ihr in die Großstadt über. Der Briefwechsel, den sie mit einigen Schulfreundinnen hatte, schlief bald ein — die eine von ihnen starb, eine andere heiratete und ging in ihren eigenen Sorgen und Freuden völlig auf. Manchmal fragten wir: habt Ihr irgend etwas von Margarethe R. . . . gehört? Aber niemand wußte etwas. Geheiratet schien sie nicht zu haben, denn keiner von uns hatte je eine Verlobungsanzeige bekommen, noch hatte unser Lokalblatt etwas derartiges gemeldet. Was also war aus ihr geworden? Sie war wie von der Erdoberfläche verschwunden. — Ich habe mir das neue Buch meiner Lieblingschriftstellerin gekauft, lese es, stelle es dann zu den anderen von der gleichen Autorin in meine Bibliothek. Es sind fabelhafte Bücher, von großer Herzenswärme, wirklicher Lebensklugheit und großer Allgemeintennnis. Ich empfehle sie, wo ich kann, und meine sämtlichen Bekannten laufen sie. Manchmal fragt mich eine: „Kennst du die Verfasserin?“ Ich muß es jedesmal bedauernd verneinen, und doch habe ich oft das Gefühl, ihr irgendwie verwandt zu sein, so, als ob wir auf dem gleichen Heimatboden aufgewachsen wären. Aber der Name ist mir völlig fremd: Marga v. L. — Heute nun finde ich in meiner Kunstzeitschrift eine kleine Stimmungsskizze von dieser selben Marga v. L. — Wie seltsam: da steht die alte Vaterstadt zum Greifen lebendig vor mir, mit ihren Siebelhäusern, ihrer Marktmust, vor dem gotischen Rathaus, ihren schrägen Straßen zum Hofen hinunter, ihren geschichtlichen Erinnerungen, ihren alten Gassen und jungen Mädels. Marga v. L. Ich sehe im Kürschner nach, finde ihre Adresse — wenige Straßen wohnt sie von mir — aber der Geburtsort stimmt wirklich — es ist auch der meine. Doch das Geburtsdatum ist unausgefüllt geblieben. Vielleicht ist es also eine alte Dame im Silberhaar, aber gleichviel, Landsmännin ist sie doch, und was aus ihrer Skizze spricht, ist so viel Selbstgefühltes, daß sich sicherlich irgend eine Verbindung knüpfen lassen muß. Ich überwinde meine letzte Scheu und schreibe ihr ein paar Zeilen, sage ihr von meiner Bewunderung für ihre Werke, und schreibe ihr auch von ihrer Skizze, aus der ich erndet habe, daß wir wirklich Landsmänninnen sind. Ich unterzeichne mit meinem Frauennamen. Ich bekomme eine Karte von ihr zur Antwort, die Bitte, sie zu einem Teestündchen zu besuchen. Ich kaufe ein paar langstielige Rosen und mache mich auf den Weg. Was wird die alte Dame sagen? Das Mädchen führt mich in das schöne Wiedermeierzimmer, das warmgedämpfte Lampenlicht durchströmt. Vor mir steht — wir schreiben beide laut auf vor Ueberraschung und liegen uns in den Armen: meine alte, liebe, lange schmerzlich vermißte und gesuchte Mitschülerin Margarethe R. . . . Sie hatte geheiratet, war glückstrahlende Mutter und hatte als Frau — natürlich unter ihrem Frauenmantel zu schreiben bekommen. Keiner ihrer alten Freunde wußte, daß hinter der berühmten Schriftstellerin unsere vielbewunderte Mustermitschülerin steckte. Und sie hatte nach meinem Brief auch mich nicht erkannt, da ich ebenfalls nur meinen Frauennamen genannt hatte.

Ähnliche Erlebnisse werden fast alle Menschen berichten können. Der Mann behält doch seinen Namen sein Leben lang — warum nicht auch die Frau? Der Herr Staatsminister wird immer noch für die Straiche des Sertaners verantwortlich gemacht werden können, und sein Ruhm kommt auch seiner Vaterstadt zugute. Das Mädchen aber heiratet und wird — wie eine Ware — mit einem neuen Stempel versehen. Ist das unbedingt nötig? Vielfach ist die Forderung gestellt worden, daß die Frau auch nach der Verheiratung ihren Mädchennamen beibehält. Daß sie ihn zum mindesten als Doppelnamen mitführt, ist eine Sitte, die immer mehr Verbreitung finden müßte, wiewohl nicht allzu viel damit gewonnen wird, weil alle Adreßbücher sie alphabetisch doch nach dem neuen Namen aufführen. Weit schwieriger und unangenehmer ist es für die geschiedene Frau, die gesellich ihr Leben lang den Namen des von ihr geschiedenen Gatten tragen muß, gewissermaßen wie ein Etikett auf einer Weinflasche mit ganz anderem Inhalt. Sind in einer Ehe keine Kinder, so wird die Frau am liebsten handeln, wenn sie unmittelbar nach der Scheidung ihren ursprünglichen Namen wieder annimmt. Die Ehe war ein Irrtum, seine Rechtsnachfolger müssen nach Möglichkeit getilgt werden. Auch für den geschiedenen Mann wäre diese Regelung der Dinge erwünscht, denn wie peinlich ist es für ihn, daß sein Name, wenn die Frau etwa wegen schlechten Verhaltens von ihm geschieden wurde, auch fernerhin der Dedmantel für Niederlichkeit und Leichtsinn ist? Hier wären Änderungen der geltenden Vorschriften durchaus erforderlich. Und wollen die Frauen nicht wirklich ernstlich für den Namen kämpfen, der ihnen ihrer Abstammung nach zukommt? Je zahlreicher die geschiedenen Ehen werden, um so unsinniger erscheint die Einrichtung, daß die Frau umgetauft werden muß; eine Frau, die mehrmals heiratet, weiß ja schließlich selber nicht mehr, wer sie eigentlich ist.

Alice Winter.

## Der Unfug des Gesundbetens.

(Zwei Todesfälle in Werder bei Berlin.)

Es ist Hochkonjunktur in Wundern, es ist mehr als Hochkonjunktur, es ist Ueberschwellung mit einem Unfug, vor dem wir uns kaum noch retten können, und der nun in zwei ungeschuligen

Kindern zunächst seine ersten Todesopfer gefordert hat. Es wäre töricht, diese Gefahr vertuschen zu wollen. Die Polizeiverwaltung von Werder, die sich bemühte, die Folgen des unseligen Treibens der Gesundbeter, das vielleicht zuletzt eine Folge ihrer Unachtsamkeit war, zu verbergen, vergrößert damit nur noch den Schaden, der bereits angerichtet ist.

Es steht heute auf Grund der Untersuchungen, die Vertreter der großen Presse an Ort und Stelle vorgenommen haben, fest, daß durch das Treiben der Gesundbeter die beiden Kinder des Steuersekretärs Fritz Paul in Werder der tödlichen Diphtheriekrankheit erlegen sind, weil die Mutter, im Vertrauen auf die Hilfe der Gesundbetersekte, ärztlichen Beistand bis zu dem Augenblick, wo es zu spät war, von ihren eigenen Kindern fernhielt. Es handelte sich hier um eine Gruppe der aus England stammenden „Christlichen Wissenschaft“ (Christian Science), die schon vor dem Kriege nach Deutschland importiert wurde. Diese Sekte der Gesundbeter unterscheidet sich nicht wesentlich von den Gesundbetern der Weissenbergsekte, die schon vor kurzem in Potsdam Aufsehen erregte, als sie mit warmen Umschlägen und durch Auslegen von weissem Käse Tote wieder zum Leben erwecken wollte. Die „Christliche Wissenschaft“ steht auf dem Standpunkt, daß es überhaupt keine Krankheiten gibt, ihre Lehre sagt: Gott ist vollkommen. Da Gott unser Vater und wir seine Kinder sind, so sind auch die Menschen vollkommen — Krankheit aber wäre ein Zeichen der Unvollkommenheit, deshalb sind die Menschen so wenig krank, wie Gott krank ist. Wer also nur fest daran glaubt, daß er als ein Kind Gottes keinerlei Krankheit erleiden kann, dessen Krankheit verschwindet auch sofort. Die Folgen dieses religiösen Wahnsinns zeigten sich in dem Falle der Kinder des Steuersekretärs Fritz Paul in Werder. Seine Frau hatte ihn überredet, einen dieser Gesundbeter kommen zu lassen, weil er an Schmerzen in den Weinen litt. Der Gesundbeter erschien und redete den Steuersekretär an mit den Worten: „Stehe auf und gehe“. Die Kosten für diese ärztliche Behandlung betrugen 20 Mark. Da der freundliche Rat selbstverständlich wirkungslos blieb, warf der Steuersekretär den Kurpfuscher das nächste Mal zur Tür hinaus. Aber seine Frau glaubte weiter an die Macht der Gesundbeter, und als ihre Kinder an Diphtherie erkrankten, lehnte sie jede ärztliche Hilfe ab, im Vertrauen auf den durch die Gesundbeter zu erweisenden göttlichen Beistand. Erst als die Kinder bereits im Erststadium lagen, erkannte sie ihren Irrtum und rief nun zu spät nach der ärztlichen Hilfe. Die beiden Kinder sind tot.

Die Ärzte in Werder haben bereits seit längerer Zeit festgestellt, daß der Vorleser der Christlichen Wissenschaft, Arthur Vitz mit Namen, ihnen ins Handwerk pfuscht. In einem anderen Falle hat er einen Zuderkranken so lange vollkommen falsch behandelt, bis schließlich der Ober- und Unterschenkel amputiert werden mußte.

Die Zeichen der Wundergläubigkeit der Massen mehren sich in einer Weise, die geradezu erschreckend ist. Es ist selbstverständlich, daß Schwindler und Betrüger die günstige Konjunktur sofort erkannt haben und sich diese aus verzweifelter Hoffnung geborene Leichtgläubigkeit der Massen zunutze machen.

## Von der Spieldose zur Puppentheaterbühne.

Spielzeugherrlichkeiten des modernen Kindes.

Von Dr. Paul Bloch.

Die Regale stehen voll mit bunten Kästen in allen Farben, in allen Größen, mit wundersamen Tieren und Menschen, Eisenbahnen, Automobilen, mit Schiffen und Flugzeugen, mit Häusern und Garagen, mit all den unzähligen Herrlichkeiten für das Kind, eine Welt im Kleinen.

Denn das Spielzeug ist das Leben, ist die Welt des Kindes. Durch und im Spiel lernt es das Dasein begreifen, durch den bunten Abglanz des Geschehens im Spielzeug gewinnt es die Sicherheit im wirklichen Leben.

So muß sich jeweils auch das Spielzeug des Kindes, unserer Geschmacksveränderung entsprechend, wandeln. Modeeinflüsse spielen in jener kleinen Welt die gleiche Rolle wie im Leben der Erwachsenen, sie gelangen nur später in die kindliche Sphäre, und bis sie aufgenommen und Gemeingut der Kleinen geworden sind, hat unsere Welt wieder einen Vorsprung voraus. Diesen Vorsprung, so sehr es nur geht, einzuholen, ihn auszugleichen, ist das Bestreben der Fabrikanten, der Geschäfte. Die Erwachsenen verlangen es, aber auch die Kinder.

Sie wollen ein Abbild der Umwelt, die Dinge, wie sie sie täglich und stündlich sehen, sie fordern die Gleichheit ihrer Spielwelt mit der wirklichen der Eltern, und es geht nicht an, ihnen Vergangenes in die Hand zu geben, wie sehr auch der Wunsch berechtigt ist, die innere Unberührtheit des kleinen Menschen zu erhalten. Romantische Regierung des Heute und seiner Erfordernisse ist fehl am Platze, will man das Kind im Spiele zum Leben erziehen.

Die Spielzeugindustrie ist sich dessen bewußt; immer mehr und mehr muß sie ihre alten Formen eintauschen gegen neue, die Lastwagen und Postkutschen drohen auszusterben, die Puppen mit den langen Zöpfen werden immer seltener. Bleisoldaten wechseln das Kleid, die ganze kleine Menschheit aus Holz wechselt es. Wo sind die großen Hüte der Damen, der helle Gehrock der Herren, die noch die Puppen unserer Tage trugen?

Heute ist anderes Trumpf. In den schönen Puppenstuben und Puppenhäusern hängen keine fischigen Bilder mehr, an den Wänden ist nirgends die Nöschentapete zu finden, die Möbel haben zumeist moderne Form, die Verschönerungen und Ornamente sind verschwunden, einfach wie unsere moderne Wohnkultur ist auch das Haus der Kleinen. Da stehen abwaschbare Schieflad-

möbel, wunderbare Toilettenzeuge am Wasen und Koppen, Badewannen mit Brausen und Waschtische, die wirklich kaltes und heißes Wasser spenden. Kein Haus ohne Antenne, kein Haus fast ohne elektrische Innenbeleuchtung, sehr oft unmittelbar angebaut eine Garage für das Automobil. Und wie die Wohnung der Puppen, so auch ihr Haus. Natur elektrische Herde, tauber, gefahrlos, natürlich elektrische Bügeleisen, nicht nur zum Anziehen, sondern zum Gebrauch, ja selbst der Teetessel, der Samowar, erhält elektrische Heizung: die Puppen, die keine Welt kann sich selbst mühe- und gefahrlos den Tee bereiten.

Wie für die Mädchen die Puppenstube früher wie heute die erste Rolle spielt, so für die Jungen die Eisenbahn. Auch sie ist elektrisch betrieben, auch sie ist gefahrlos geworden, denn bei allen Anlagen wird der elektrische Starkstrom in Schwachstrom umgeformt, und so jede Verletzung, jeder Brand unmöglich gemacht. Und was gibt es alles für Signale und Weichen, für Hallen und Wagen. Da ist ein Stellwert mit wunderbar funktionierender Latatur, da sind die elektrischen Triebwagen, wie wir sie im nächsten Jahr auf der Stadtbahn sehen werden, die neuesten Modelle der Schweizerischen Bundesbahnen, da sind moderne Hallentypen, mit Glas überdacht, hell und praktisch, alles ist neu.

Die Elektrizität triumphiert. Automatische Bremsen, die den Zug auf freier Strecke durch bestimmte Zeichen anhalten, elektrische Transparente, die die Zugrichtung mit leuchtenden Schildern anzeigen. Transparente für die Kaufleute, Lichtreklamen mit Firmen und Schriften. Wie das Neuhexer, die Reklame, modern geworden, so natürlich auch das Innere der Kaufläden, die Kleinigkeiten, die man ersehen kann, die Zusammenstellung der Platten, die Seifen und Parfümerien. Der Rohrplattenkoffer ist längst vorbei. Schrankkoffer mit Schüben sind die große Mode.

Wie die Mohren. Wie noch gab es so viel Negerpuppen in Stoff und in Zelluloid, als Pagen und Musikanten, als Tänzer und Privatleute, noch nie sah man so viele Wulstlippen und blendend weiße Zähne im Schrank der hübschen Puppensdamen. Mit dem Einbruch des Charleston und der Jazzmusik in unsere Welt scheint der Neger auch beim Kind populär geworden zu sein. Das Schwarze hat sein Grauen verloren, die Kadavrinstrumente des Jazzorchesters, die es sein länderlich verpackt in allen Größen gibt, wie die Grammophone, sind an die Stelle der trauten Spieluhren getreten. Noch allerdings sind die Ueberbleibsel einer vergangenen Zeit, die Spieldosen mit „O du lieber Augustin“ und den Volksheldern nicht ganz verdrängt, immer noch stellt die Schweiz konservativ die Uhrwerke her, kleine Wunder an Präzision und Klang. Ja sogar in Tiere, in Vögel und Affen, sind kleine Spieldosen eingebaut und geben aus dem Bauch auf einen Gebelndruck die schönsten Melodien wieder.

So schwarz und echt die Negerpuppen, so naturgetreu die weißen. Durch einen besonderen Wachsüberzug ist ein Leinwandreich, der tatsächlich von nicht zu übertreffender Wirklichkeit ist. Die kleinen Gummihändchen, wie wirkliches Menschenfleisch anzufühlen, werden mit Manschettenhandschuhen aus Leder bekleidet. Pelz an den Mänteln und Complots ist dernier cri, wie Raibfelltragen und Manschetten (genau wie bei den großen Damen) schon als vergangene Mode angesehen werden, aber Reiherschlußtaschen in Hundeform, diesmal ist es der Bulli-Bulli, werden nach wie vor von den Kleinen getragen.

Und alle Bedürfnisse, die wir Großen haben, haben natürlich auch die Puppen. Das Puppentheater ist auf das modernste ausgebaut mit elektrischer Anlage und Drehbühne, die Nasperfiguren aus Holz, bei dem die Maserung ausgenutzt ist, sind viel komischer, grotesk-lebenswahrer geworden, und als Clou des Ganzen gibt es, Piscators Idee im Kleinen, ein Puppentheater, bei dem der untere Teil der Vorderwand gleichzeitig als Filmprojektionsfläche dienen kann.

Aber auch dem Spiel mit Puppen entwächst einmal das Kind. Die Gesellschaftsspiele treten an seine Stelle, vor allem das geographische Interesse ist stärker geworden. Spiele sind entstanden, die hierin dem Phantasiebedürfnis der Kinder ebenso genügen wie einer lehrhaften Vorbildung. Solch pädagogisches Moment tritt auch im ABC-Zusammensetzspiel zutage, wo alle Buchstaben in der modernen, in der Schule gelehnten Blockdruck ausgeführt sind. Auch die Wexundwanzigtundenuhr lehrt das Kind die „Neue Zeitrechnung“, mit der wir Erwachsenen uns so wenig befreunden können.

## Praktische Ratsschlüge.

Kochsalz ist ein ausgezeichnetes Reinigungsmittel für silberne Bestecke. Bei diesen gehen durch Abreiben mit feuchtem Kochsalz selbst die bräunlich schwarzen Flecke sehr leicht fort, die beim Verspeisen von Eiern ufm. entstehen und die durch jedes andere Putzmittel nur schwer zu beseitigen sind.

Ein Ei als Haarwaschmittel. Man nimmt ein gewöhnliches Hühneret, schlägt es mit dem Eiweiß in eine Schüssel heißes Wasser und schlägt dann das Wasser mit einem Rößel so lange, bis es schaumig ist. Nachdem man die Haare und die Kopfhaut mit diesem vorzüglichen Mittel, das nicht nur Haar und Haut reinigt, sondern auch Nährstoffe zuträgt, gewaschen hat, spült man mit reinem, warmem Wasser und zuletzt mit kaltem Wasser nach.

Zur Vertilgung der Motten und ihrer Brut ist das beste Mittel die Karbolsäure. Man tränkt damit Papier und Wattebäuschchen und verteilt davon eine genügende Zahl in Kleiderkisten, Wollschafen, Pelzen und Polstern. Wo der Geruch der Karbolsäure herrscht, kommt keine Motte auf.

von der Magermilch. Nicht Aler Magermilch enthalten den gleichen Nährwert wie ein Pfund Rindfleisch. Leider wird die Magermilch noch viel zu gering in allen Bevölkerungsschichten eingeschätzt, und doch ist sie das billigste Milchprodukt. Für Kinder besonders ist der Genuß von Magermilch außerordentlich wertvoll, da sie vom kindlichen Magen gut vertragen und ausgiebig verwertet wird.

Zum Gelingen eines guten Gebäcks ist die richtige Verteilung der Hitze in der Bratröhre die Hauptsache. Wie oft ist die Oberhitze zu schwach, und der Kuchen misrät. Eine gleichmäßige Temperatur erzielt man dadurch, daß man sich eine etwa drei Zentimeter hohe, viereckige Sandkiste aus Blech anfertigen läßt, die man bis an den Rand mit Sand füllt. Diese Sandkiste kann fast die ganze Bodenfläche der Bratröhre einnehmen, sie sichert gleichmäßige Unterhitze.

## Geschmackvolle Kaffeewärmer.

(Nachdruck verboten.)

Auf ganz schlechte Weise löst sich ein sehr hübscher Kaffeewärmer herstellen. Man gebraucht leblich dazu ein paar Stridnadeln, zweierlei Arten farbige Wolle und eine Häkelnadel. Man strickt einfach glatt vier Rechtecke von der einen und vier Rechtecke von der anderen Sorte Wolle. Alle Rechtecke müssen gleich groß sein, etwa 20 : 30 Zentimeter. Je zwei Rechtecke abwechselnd, bilden die äußere und die andere vier die innere Seite. Mit tierlichen Aufzähnhöhen häkelt man die Stücke aneinander, und zwar so, daß an der einen Seite für die Tülle der Kaffeetanne ein Schließ bleibt. Zum Schluß häkelt man ein Wändchen aus einfachen Luftmaschen und bindet damit den Kaffeewärmer oben mit einer gefälligen Schleife zusammen.

## Für die Küche.

### Der süße Nachtisch.

Die Gepflogenheit, am Schlusse der Hauptmahlzeit noch etwas Süßes in Form eines Puddings, einer Mehlspeise oder auch von Speiseeis oder Obst zu sich zu nehmen, ist zu einem internationalen Brauch geworden. Der viel geheißte, überarbeitete, nervöse Mensch ist kein Freund von einer schweren, einförmigen Kost, die ihm Unbehagen zuzieht. Er will nicht nur gesättigt sein, er will sich auf eine leichte, wohlgeschmeckende Kost freuen und beweglich bleiben durch einen anregenden Genuß.

Bei der großen Beliebtheit, deren sich gerade der süße Geschmack bei den meisten Menschen erfreut, liegt natürlich die Frage nahe über den Einfluß des Zuckers auf die Verdauung der Speisen im Magen. Der Zucker hat einen großen Nährwert, aber in Uebermaß genossen, verursacht er Magensäure, dagegen mit vernünftiger Beschränkung, in Gestalt des süßen Nahrungsmittels im Anschluß an eine größere, magenfüllende Mahlzeit genommen, trägt er zum gesunden Aufbau des Körpers bei. Neuerdings haben Beobachtungen, die man über den Einfluß des Zuckers in bezug auf Sodrennen, Drüsengefühl und anderes mehr anstellte, gelehrt, daß Süßigkeiten, in ganz leeren Magen genossen, leichter Magensäure verursachen bei vielen Menschen; wird aber das Mittagsmahl mit einer Süßspeise beschlossen, so hat der Zucker die angenehme Wirkung, aber auch die nützliche, oft wünschenswerte Wirkung, daß die Sättigung noch längere Zeit vorhält und das Bedürfnis nach erneuter Nahrungszufuhr sich erst später als sonst geltend macht. Es hat sich nämlich herausgestellt: Bei gleichzeitiger Anwesenheit von Zucker verweilen die Speisen länger als sonst im Magen, die Magenverdauung wird also dadurch in die Länge gezogen und auch das Hungergefühl pflegt sich merklich später wieder einzustellen. Es stellt sich immer erst in merklicher Weise ein, wenn der Magen eine Zeitlang leer ist. Ein solches Hinanschieben des Hungergefühls nach der Hauptmahlzeit, wie es somit der süße Nachtisch bewirkt, muß besonders all den zahlreichen Menschen willkommen sein, die durch ihren Beruf genötigt sind, große Pausen zwischen ihren Mahlzeiten innezuhalten.

Es ist vielleicht nützlich, daran zu erinnern, daß Personen, die zum Fettsatz neigen, den reichlichen Genuß von süßen Mehlspeisen nach einer schon ausreichenden Mahlzeit meiden müssen. Diese werden besser erfrischendes Obst als Nachspeise wählen oder sie müssen die Gerichte entsprechend einschränken. Mageren Damen freilich, die gern ein wenig dicker werden möchten, wird man den Genuß von Zucker, Eiern, Sahne oder Milch und Mehl geradezu empfehlen können.

### Bunte Salatplatte.

Rot- und Weißkohl schneidet man sehr fein und salzt sie gesondert leicht ein. Rosenkohl, Sellerie und rote Rüben kocht man weich, schneidet die beiden letzteren in Scheiben und marinieren sie in leichtem Essigwasser. Vor dem Anrichten auf großer Schüssel, die man durch anrechtstehende Selleriescheiben in vier Felder teilt, mischt man je drei Salatart mit Del, Essig, einer Prise Zucker, geriebener Zwiebel und wenig Pfeffer, häuft Rot-, dann Weißkohl, rote Rüben, dann Rosenkohl in die Felder und setzt in die Mitte ein halbiertes, hartes Ei mit Petersiliensträußchen.

### Rosenkohlsalat (ausgezeichnet).

Man kocht die Möschen in leichtem Salzwasser nicht zu weich, übergießt sie mit kaltem Wasser, läßt sie abtropfen und auskühlen, um sie darauf mit einer würzigen Remouladensoße recht vorsichtig, damit sie nicht zerfallen, zu mischen.

Getrocknete Pilze weicht man am besten schon abends vorher ein, dadurch spart man am nächsten Tage an Feuerung. Das Eintweichwasser wird zu Suppen oder Soßen verwendet.

# Freund der Kinderwelt.

## Liegen dich die weißen Floden.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

Liegen dich die weißen Floden,  
Geh'n wir rote auf weichen Socken,  
Gib'n wir um unsern Schuh  
Reichen Pelzbesatz im Nu.  
Trägt ein Lebewich uns — die Gask' —  
Zu dem schönsten Winterfest:  
L'wisch, ei, der feine!  
Blink, wie Gockelsteine!

Liegen dich die weißen Floden,  
Gib't ein Tummeln und Frohlocken:  
Schlittensahren, Schneeschuhlauf,  
Rodeln, frohes Schneeeerauf. —  
Und nach altem lust'gen Brauch  
Dau'n wir einen Schneemann auch:  
Schneemann mit dem Hute  
Und der Weihnachtstrute!

## Warum der Wind wehklagt.

Indianisches Märchen.

Nacherzählt von Thomas Schramel.

Vor vielen, vielen Jahren hatte der Häuptling der Algonquinen eine sehr schöne Tochter.

„Sie soll den stärksten Krieger heiraten,“ sagte der Häuptling. „Und den mächtigsten Jäger. Dann wird sie gut beschützt sein, und ich werde glücklich sein.“

Eines Tages nun, als der Häuptling in der Tür seiner Hütte saß, kam plötzlich ein raschelndes Geräusch heran, und ein Jüngling stand vor ihm. Es war der Wind, der sich sichtbar gemacht hatte, um mit dem Häuptling sprechen zu können.

Nachdem er ihn begrüßt hatte, sagte er: „Großer Häuptling, ich liebe deine Tochter. Darf ich sie als Ehefrau in meine Behausung mitnehmen?“

Der Häuptling sah den Wind an und antwortete: „Nein. Meine Tochter ist nicht für deinesgleichen. Du bist kein Krieger. Du bist kein Jäger. Du liebst es, einem Pöffen zu spielen. Du kannst meine Tochter nicht heiraten.“

Betrübt verließ ihn der Wind, denn er liebte das Indianermädchen.

Am nächsten Tag kam das Mädchen zu ihrem Vater und sagte: „Vater, ich liebe den Wind mehr als irgend einen jungen Krieger des Stammes. Darf ich mit ihm gehen und seine Frau werden?“

Der Häuptling sah seine Tochter an und sagte: „Nein. Der Wind ist kein Gefährte für dich. Er ist kein Krieger. Er ist kein Jäger. Er liebt es, einem Streiche zu spielen. Du darfst ihn nicht heiraten.“

Betrübt verließ ihn die Tochter, denn sie liebte den Wind.

Am nächsten Tag, als das Mädchen fortging, um Schilf zu pflücken, daraus Körbe zu flechten, hörte sie plötzlich ein raschelndes Geräusch über ihrem Kopf. Sie sah auf, und als sie schaute, kwebte der Wind hernieder und trug sie in seinen Armen fort weit weg zu seiner Hütte.

Dort lebten sie glücklich miteinander, denn das Mädchen wurde seine Frau. Aber der große Häuptling war voller Zorn. Er suchte das Land nach der Hütte des Windes ab, konnte sie aber viele Monate lang nicht finden. Doch er wollte seine Suche nicht aufgeben, denn sein Herz lockte vor. Wut.

Eines Tages hörte der Wind ein Amistern unter den Bäumen in der Nähe seiner Hütte, und sein Atem stand still.

„Es ist dein Vater,“ rief er und verbarg die Häuptlings-tochter in einem Dickicht und machte sich selbst unsichtbar, um in ihrer Nähe bleiben zu können.

Der große Häuptling sah in die Hütte des Windes, aber er fand sie leer. Dann durchstreifte er das Gebüsch, schlug mit seiner schweren Keule nach links und nach rechts und rief: „Wo bist du, Tochter? Wo bist du?“

Und als die Frau des Windes ihres Vaters Stimme hörte, antwortete sie: „Oh, Vater, schlag nicht! Wir sind hier.“

Aber ehe ihn noch ihr Wort erreichen konnte, schwang der Häuptling seine große Keule noch einmal, und sie sauste auf den Kopf des unsichtbaren Windes nieder, der, ohne einen Ton von sich zu geben, bewußtlos zu Boden sank. Und da er unsichtbar war, mußten weder der Häuptling noch seine Tochter, was ihm zugestoßen war.

Der Häuptling schloß seine Tochter in seine Arme und eilte dann zurück mit ihr zu seinem Stamm. Aber sie wurde von Tag zu Tag bekümmter, sie sehnte sich nach ihrem Gatten, dem Wind.

Einige Stunden lang lag der Wind bewußtlos neben seiner Hütte. Als er erwachte, waren der Häuptling und seine Tochter fort. Gramerfüllt stob er davon, seine Frau zu suchen. Er gelangte zu ihres Vaters Stamm, und dort fand er sie schließlich. Aber sie war mit ihrem Vater in einem Kanu weit draußen am See.

Da rief der Wind: „Komm zu mir, Geliebte,“ und seine Stimme schwebte über dem Wasser.

Der Häuptling sagte: „Der Wind bläst,“ aber seine Tochter wußte, daß es die Stimme ihres Gatten war. Sie konnte ihn nicht sehen, denn er war noch unsichtbar, aber sie erhob sich im Kanu und streckte die Arme gegen die Rüste hin aus. In diesem Augenblick wühlte ein Windstoß das Wasser auf, und das Kanu überschlug sich.

Die Tochter des Häuptlings hob ihre Arme empor, und der Wind versuchte sie zu umfassen, um mit ihr zu entfliehen, aber es war zu spät. Der „Große Geist“ trug sie empor in den Himmel und gab ihr ein Heim; sie lebt nun für ewige Zeiten auf dem Monde.

Der große Häuptling ertrank in den Wellen des Sees.

Nacht um Nacht blüht seine Tochter zur Erde nieder; sie hofft auf ein Zeichen von ihrem verlorenen Geliebten. Aber obgleich der Wind noch immer auf der Suche nach seiner Braut über die Erde umherstreift, hat er, seit des Häuptlings Schlag sein Haupt getroffen, nicht mehr die Kraft, für die Menschen sichtbar zu werden.

Jetzt werdet Ihr auch verstehen, warum die Stimme des Windes so traurig klingt, wenn er über den Wigwams wehklagt; und warum des Mondmädchens blaßes Antlitz immer der Erde zugekehrt ist.

## Das war die schlimme Annelor'!

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

Das war die schlimme Annelor':  
Die dränate — gab's was Gut's — sich vor.  
Wie's kom von allen led'en Gaben,  
Da mußte sie den Hautittel haben,  
Und wenn sie wo was Schönes sah,  
Dann war sie da und rückte nah  
Und sdart' sie was zum Naschen winken,  
Sie mußt' von essen, mußt' von trinken.

Ja, tat's die schlimme Annelor'  
Wie schlimmer keiner noch zuvor:  
Merk' sein sie wo 'nen Apfel lieaen,  
Sie mußt' ihn tatschen, mußt' ihn kriegen,  
Und quälte drum und machte Streit —  
Und warf auch bald sie ihn beiseit'.  
Die besten so von allen Dingen.  
Die Annelor' tät sie erawingen

Und aina's der schlimmen Annelor'  
D'rum wie so manchem aier'o'en Tor,  
Der nie noch hat genug bekommen,  
Als er sich arändlich übernommen:  
Viel Kuchen Annelor' sich nahm —  
Damit kein ander was bekam. —  
Der lag ihr weh wie Blei im Magen — — —  
Und konnt' seitdem sie nichts vertragen.

## Schlafliedchen.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

Nun kuschle dich ins Kissen,  
Die braven Puttehändchen  
Mein Buschelsöpflein du!  
Ruh'n längst in ihrem Stall.  
Sied' unters Bett die Armchen  
Und schlafen fein im Nestchen  
Und mach' die Auglein zu!  
Die Piepsvöglein all'.

Und bist du jetzt schön artig  
Und laßt dich still außs Ohr,  
Schenkt Putt ein Ei dir morgen,  
Und Pieps' singt dir was vor!

## Der blinde Reisende.

Die Spieler stehen oder sitzen im Kreise. Jeder Spieler wählt laut den Namen einer Stadt. Einer, dem die Augen verbunden wurden, ist Reisender. Er spricht: „Ich reise von Warschau nach Krakau.“ Sofort müssen die Vertreter dieser Städte die Plätze wechseln, wobei der „Blinde Reisende“ einen derselben zu erblassen sucht. Gelingt ihm dies, so muß der Gefangene der „Blinde Reisende“ sein. Der vorherige Reisende setzt sich auf den freien Platz. Gelingt der Fang nicht, so muß der „Blinde Reisende“ nach anderen Städten reisen, bis er einen Klüßenden erwischt.